

## W o c h e n b l a t t

zum

## Nutzen und Vergnügen.

Nro. 9.

Freitag den 3. März. 1815.

## Afrika. Siera Leona.

(Fortsetzung.)

Mit dem angeführten Schreiben des Englischen Befehlshabers Columbine, und mit allem Nöthigen, besonders einem guten Vorrathe an Rum, versehen, hat Hr. Rigel seine Sendung angetreten. Hier folgen Auszüge aus seinen davon dem Befehlshaber erstatteten Berichten:

Vom 30. Sept. 1810

Ich bin in dem Lande Sherbro gewesen. Ich habe mein Bestes gethan. Auf der Insel York habe ich den Hrn. Cleveland gesehen, ihm zwey Gallonen Rum, nebst zwey Stangen Tabak gegeben, und Ihren Brief vorgewiesen. Dieser hat ihm grosse Freude gemacht. Er habe, sagte er mir, noch niemanden in sein Land kommen gesehen, der über das Beste seiner Nation und über sein eigenes so zweckmässig gesprochen hätte. Das alles stimmte auch mit seinen Wünschen überein, und er hoffe, Ihre Vorschläge zur Ausfuhrung gedeihen zu sehen. Er rieth mir

dann, mich zu den Königen zu begeben, um zu sehen, ob sie geneigt wären, mir Land abzutreten, mit Beyfügung, daß, wenn sie es nicht seyn sollten, er selbst mir den, zu einer so edeln Unternehmung erforderlichen Grund und Boden überlassen wolle. Er ließ mich durch einen seiner angesehensten Leute zu dem Sumano, (dem dortigen Häuptling), begleiten, um ihn zu versichern, daß Alles, was der Gouverneur sage, gut und wahr sey, und um zu bewirken, daß man Alles, was ich in seinem Nahmen dort sagen würde, als von einem Freunde des Landes herkommend anhören möchte. Unter dieser Bedeckung begab ich mich denn zu dem Sumano. Ich übergab ihm Ihre Geschenke. Er selbst und alle seine Leute waren sehr wohl damit zufrieden. Dann wies ich Ihren Brief vor. Die jungen Leute schienen dafür sehr erkenntlich; aber einige Personen waren zugegen, denen er nicht gefiel. Ich fragte diese: „Von der Zeit an, da eure Väter angefangen haben, Sklaven zu verkaufen, bis auf den heutigen Tag, was habt Ihr damit gewonnen? Ist Einer von euch im Stande, mir zu zeigen, wie viel Silber und Gold ihr

habt, wie viel Vieh, Sklaven und Schiffe, oder um wie viel die Bevölkerung eures Landes gestiegen sey? — „Nein, sagten sie, „Keiner.“ Dann wandte ich mich an den König, und fragte ihn, in welcher Hinsicht er reicher sey, als die Uebrigen? Er antwortete mir: „Von Allen sey er der Aermste, und seine einzige Obliegenheit sey, Palavers, (Rath oder Gericht), zu halten.“ — „Und was gibt man euch denn für eure Mühe?“ fragte ich weiter.“ „Nichts,“ antwortete er. „Nun denn,“ setzte ich hinzu, „unser König verlangt nichts weiter, als euch reich zu machen, und ihr könnt nichts Besseres thun, als auf seine Worte zu achten.“ Er gab zu, daß mein König Recht habe, und sie frey machen wolle. Auch versprach er, zu diesem guten Werke etwas Land abzutreten, setzte aber hinzu, daß er, ehe er einen Schritt thun könne, vorher mit den übrigen Königen zu Rathe gehen müsse.“

„Ich nahm von Sumano Abschied, und begab mich nach Yohenne, und fragte daselbst nach dem Sohne des alten Königes von Sherbro, der mein Freund ist. Ich zeigte ihm die für den König bestimmten Geschenke, die seinen Beyfall erhielten. Dann wies ich ihm den Brief vor. Er sagte, er sey ganz gut, und hieß mich mit ihm nach der Stadt gehen. Hier ließ er denjenigen rufen, der die Amtsverrichtungen des Königs versteht, und dann das Volk versammeln. Diesem, bath er mich, den Brief vorzulesen. Einige, nachdem sie denselben angehört hatten, sagten: „Das Buch, welches ihr uns da bringt, ist gut.“

„Von da ging ich nach Shebar Meh-rere Personen liefen herbey, um zu vernehmen, was ich Neues brächte. Ich gab ihnen etwas Rum und Taback, und zeigte ihnen dann den Brief. „Und wenn ihr,“ sagten sie, „den Sklavenhandel

verbiehet, was sollen wir denn anfangen, um zu leben? Ihr sollt nebst eurem Volke das thun, was der Gouverneur sagt; ihr sollt arbeiten, wie andere Leute.“ Sie sollten, setzte ich hinzu, nicht erwarten, künftig hin auch nur mehr ein einziges zu jenem Handel bestimmtes Schiff zu Gesicht zu bekommen. „Das ist hart,“ sagten sie, „bey so bewandten Umständen aber wollen wir für unser Holz, unsern Reis und alles, was wir sonst haben, einen Preis festsetzen.“ Sie können, antwortete ich, mit ihren Handels-Artikeln nach ihrem Belieben schalten, und am Ende dieselben, falls man sie ihnen nicht sollte bezahlen wollen, für sich behalten.“

Nun begab ich mich nach Safer. Hier fand ich hundert Mann versammelt, nebst dem Könige. Das erste Wort, das man mir bey meiner Ankunft sagte, war: „Nun denn, sendt ihr es? Sendt ihr also der, welcher alle Sklavenschiffe auf unserm Flusse hat in Beschlag nehmen lassen? Ihr kommt also als Feind in unser Land?“ Es flossen noch mehrere ähnliche Aeufferungen. Ich sagte dem Könige, ich sey an ihn abgesandt, und es befremde mich mit Recht, daß er mich nicht zuvor anhören wolle, ehe er mich anklage. Bey dem Könige befand sich ein junger Mann, der das Wort nahm, und sagte: „Kisell kündigt sich bey uns als Gesandter an; warum wartet ihr nicht, bis er sich erklärt?“ Diesem Rath gab der König seinen Beyfall. Ich übergab ihm das Schreiben des Gouverneurs. Er sagte, es käme nicht mir zu, dasselbe vorzulesen; er habe einen Weissen in der Nähe, der es thun könne. Es ließ Cundrell, (einen Englischen Sklavenhändler) rufen, dem der Brief eingehändigt ward. Dieser war desselben nicht sobald ansichtig geworden, als er anfang zu schwören und zu fluchen; dann gerieth er in Wuth, und sagte zu dem Könige und zu dem Volke: „der Gouverneur

berneur sey eine Landplage: er ist ein Bonaparte; er will euch euer Land wegnehmen. Was Kizell'n betrifft, so ist er unter allen Menschen, die der Gouverneur in ganz Siera-Leona zum Abgesandten an euch hätte auswählen können, der böswilligste. Kizell ist ein unruhiger, verzuschmizter Mann. Die Leute von Siera-Leona wollen euch euer Land rauben, wie sie mir mein Vermögen geraubt haben. (Hiermit wollte er ohne Zweifel auf den auf seine Sklavenladung gelegten Beschlag anspielen). Ich stand auf, und nahm Herrn Taylor, einen bey dieser Szene gegenwärtigen Malatten, für Alles, was Cundrell gesprochen hatte, zum Zeugen, gleich als ob dieser früher oder später darüber zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Dann sagte ich zu Cundrell, ihm liege die Abschaffung des Sklavenhandels nicht am Herzen, und er wolle sich mit Blut tränken. Er erwiderte: „er wisse nicht, was ich hiermit sagen wolle; was aber die Sklaven betreffe, so sey dieß von Gott also verfügt worden, und wenn Gott gewollt hätte, daß es keine Sklaven gebe, so hätte er es wohl zu verhindern vermocht.“ Nun antwortete ich ihm: „Gott hat auch verbotzen, unnützer Weise zu schwören: warum gehorcht ihr ihm hierin nicht?“, Herr Taylor sagte ihm, die Aeußerungen, welche er in Betreff des Gouverneurs gethan, seyen ungerecht; der Gouverneur liebe das Volk, und wolle nicht, daß es länger in Gefangenschaft geschleppt werde; sein Schreiben sey ein freundschaftliches Schreiben, und wenn Kizell ein nicht sehr zutrauenswerther Mann wäre, so würde der Gouverneur ihn nicht geschickt haben. „Und gleichwohl, Cundrell, redet ihr den Leuten zu, ihm kein Gehör zu geben!“, Cundrell fragte warum man ihm nicht die Akte vorher zugeschickt habe, ehe man ihn ausgeplündert? „So kennt ihr“, antwortete ich ihm, „wenigstens jetzt das Gesez, und

gleichwohl wollt ihr euch noch mit dem Blute dieses Volkes mästen!“  
(die Fortsetzung folgt.)

### Nachrichten über den Staat von Tunis.

Affen Ben Aly, mit dessen Regierung im J. 1706 eine neue Epoche für Tunis anfieng, war der Sohn eines in Sklaverey gerathenen Korsikaners, der dem Christenthum entsagt hatte, und von dem Heere zum Bey ausgerufen wurde. Er regierte bis zum J. 1735, da sein Nefte Aly Bey sich gegen ihn empörte, ihn überwand, ihn aus Tunis vertrieb, und auf der Flucht durch seinen Sohn, Younes, verfolgen ließ, der den unglücklichen Bey entdeckte und ihm mit eigener Hand den Kopf abhieb. Aber Aly Bey genoß nicht lange die Frucht seines Sieges, und sie gedeihete auch nicht seinen Söhnen, die unter sich in Uneinigkeit und Streit geriethen. Der zur Hülfe gerufene Bey von Algier, nahm sich der Familie Affens an, drang im J. 1753 in Tunis ein, und setzte Affens ältesten Sohn, unter dem Nahmen Mahmud Bey, auf den Thron. Dieser starb aber schon im J. 1756 und hinterließ zwey unerwachsene Söhne, Mahmud und Ismael Bey. An ihrer Statt trat Aly Bey II., ihr Oheim, die Regierung an, machte sich aber verbindlich, sie dem Mahmud, seinem Nefsen, abzutreten, sobald dieser volljährig seyn würde. Aber bald entstand in ihm der Wunsch, die Regierung für sich und seine eigenen Nachkommen zu behalten. Sein ältester Sohn Sidi Hamuda, ward zu allen Geschäften verwendet, und zeichnete sich durch sein Benehmen so vortheilhaft aus, daß er von der Pforte den Titel eines Pascha

erhielt, und endlich der Liebling des Volks wurde, auch als im J 1782 Aly Bey II. verstarb, Mahmud und Ismael selbst sich aller ihrer Ansprüche auf die Regierung freywillig begaben, und ihn als Bey anerkannten. Dieser Sida Hamuda Pascha hat seither bis zu dessen im vorigen Jahre (am 17. Sept.) erfolgten Hintritt, ungestört und rühmlich durch 32 Jahre über den Tunischen Staat geherrscht.

Er war ein schön gebildeter Mann von vielem natürlichen, durchdringenden Verstande und feiner Schlaueit, besaß mehrere Sprachen und war von einer seltenen Arbeitsamkeit in Staatsgeschäften, denen er fast den ganzen Tag widmete. Alle Untertanen hatten bey ihm Zutritt. Ueber Rechtsstreitigkeiten entschied er immer auf der Stelle.

Der Staat von Tunis war noch nie auf einen so achtbaren Fuß, als worauf ihn Hamuda brachte. Er kann nöthigen Falls 40000 Mann auf die Beine bringen. Die Seemacht besteht aus 9 Schebeken, schlecht gebaut und schlecht ausgerüstet, einigen veralteten Galeeren und etwann 15 Kanonenböthen. Es fehlt ihnen auch an tüchtigen Befehlshabern und geschickten Seeleuten. Zu dem Seehandel werden ungefähr 30 Rauffahrer, und zu dem Küstenhandel viele kleinere Schiffe, Sandals genannt, verwendet.

Hamadas Nachfolger in der Regierung war Sidi Ottoman, dessen Bruder, der beständig mit demselben auf dem vertrautesten Fusse im Pallaste (Wardo) wohnte, und zwey Söhne hat.

### Martervolle Hinrichtung.

Als der chinesische Rebell Linzine, der sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, gefangen vor den Kaiser geführt wurde, entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Der Kaiser. Warum bist du gegen mich aufgestanden?

Der Rebell. Weil es der Himmel so gewollt hat.

Der Kaiser. Wo sind deine Mitschuldigen?

Der Rebell. Ich habe keine. Wäre ich aber glücklich gewesen, so würde es in meinem ganzen Reiche nicht einen Menschen gegeben haben, der nicht mein Mitschuldiger geworden wäre.

Der Kaiser. Unsinniger! hofftest du zum Throne zu gelangen?

Der Rebell. Ich bin nicht der Einzige der dieß hoffte, und auch Ener Maj. kann sich darauf behaupten. Wen auch das Schicksal auf den Thron gesetzt hat; jeder kann die Welt regieren.

Durch die letzten Worte und durch die Hartnäckigkeit des Rebellen, seine Mitschuldigen anzugeben, wurde der Kaiser außerordentlich gekränkt. Als Linzine hierauf noch mit Freymüthigkeit und Wärme von der Anhänglichkeit der Chinesen an die rechtmäßige und entthronte Dynastie, und von ihrem Widerwillen gegen den Usurpator sprach, der sie gegenwärtig regiert, auch sich weigerte, dem Kaiser die Unterwerfungsbezeugung des Niederknieens zu beweisen, so machte ihm dieser in Person den Prozeß, und verurtheilte ihn, als Oberhaupt der Rebellen von Peking, zum Tode. Die Art seiner Hinrichtung ist gräßlich und wohl einzig in ihrer Art zu nennen. Es wurden ihm nämlich die Fußgelenke aufgeschnitten, die Lenden mit einem Messer von Bambusrohr abgehobelt, und er darauf in Stücke geschnitten. Er verlor auch auf dem Richtplatz und bey dem Anblick so qualvoller Marterwerkzeuge seine Geistesstärke nicht, sondern er appellirte an das ganze Volk, und sagte, daß sein Tod nicht ungerächt bleiben würde.

### A u f l ö s u n g.

des in No. 6. entfalteten Räthsels.

Der V a r t.